Des Hauses Stolz.

Roman von M. Berens.

Die Hebammenfrau meinte es gut mit den hüpfenden Stückchen und Blumen in den Ranken der kleinen, hübschen Stadt Meiereitz. Mitten in einem alten Garten, der an der Forstertorstraße, also ganz draußen vor der Stadt, da, wo das alte Forstertor seine trutzigen Türme in den Himmel ragen läßt, liegt, Hand die neuerbaute, wunderhübsche Rosenvilla.

Die Stadt hatte sie erbauen lassen, damit der Regimentskommandeur des in Meiereitz garnisonierenden Infanterie-Regiments eine standesgemäße Wohnung habe, denn die alten Häuser am Markt, wo früher die Obersten zu wohnen pflegten, waren zwar mit viel Raumverschwendung, aber ohne jeden Komfort eingerichtet.

Die Meiereitzer waren kolossal stolz auf „ihr" Regiment und sahen immer wieder mit Entzücken, wenn es zu Uebungen ausrückte, der Herr Oberst voran, der Adjutant an seiner Seite, und dann vor der Fahnenkompagnie, die Hauptmann Knorre befehligte, die Musik! Die Stadt hatte sogar silberne Trompeten gestiftet, und wenn an hohen Festtagen, z. B. an Kaisers Geburtstag oder nach der Besichtigung oder gar bei der Rückkehr aus dem Manövergelände, die „Stadttrompeten" klangen, so hüpfte das Herz jedes guten Bürgers und vor allem jeder guten Meiereitzer Bürgerin (am meisten der jungen) noch einmal so hoch!

Ja, die Meiereitzer waren gut königstreu, und die Meiereitzerinnen ganz besonders militärfromm.

Vor der Rosenvilla hielt an diesem schönen, sonnigen Aprilmorgen in aller Herrgottsfrühe ein zweispänniger Krümperwagen; die Schildwache guckte alle Augenblicke ein bißchen um die Ecke, um die Haustür im Auge zu haben, damit sie nicht versäumte, ins Gewehr zu treten, wenn der Herr Oberst herausträte.

Und nun erschien er auf der obersten Stufe der Freitreppe, die auf den Kiesweg hinabführte, auf dem der Wagen hielt.

Dieser Kiesweg schwang sich in schönem Bogen um das große Rasenrondell und führte zum Gittertor der Einfahrt.

Oberst Fidus von Osterwitz winkte mit der Hand in die Halle der Villa zurück, in der seine Gattin stand, und rief:

„Addio, Liebste — ich bin bestimmt zu Tisch zurück!"

Dann sprang er elastisch und jugendlich in den Wagen und rief dem Fahrer zu: „Nach dem Offizierskasino!"

Die alte Uhr auf dem Forstertor schlug eben sechs. — Ein paar Turmfalken flatterten auf und taumelten erst ein wenig in der Luft, ehe sie mit raschen Flügelschlägen in die freie, blaue Luft hinaufstrebten. Der Posten war ins Gewehr getreten, und während Osterwitz mit dem Wagen davonfuhr, sprang leichtfüßig ein schlanker Junge von etwa sechzehn bis siebzehn Jahren aus dem Hause und rief dem Davonfahrenden nach:

„Heut ist Schulschluß, Vater!"

Der Oberst nickte zurück und antwortete, sich umwendend:

„Mach's gut, mein Sohn!"

Dann war das Gefährt hinter den dicken Mauern des alten Tores nach der Stadt zu entschwunden.

Die Chaussee führte am Strome entlang, grünende Weingärten erhoben sich rechts von ihr, an der Lehne des Hügelzuges links hörte man das leise Glucksen des angeschwollenen Wassers.

Langsam zog auf dem Rücken des Flusses eine lange Reihe von Zillen dahin, gezogen von einem leichten Schleppdampfer. Sein Rauch stieg kerzengerade in die Frühlingsluft hinein.

Der Oberst nickte zufrieden: „Schönes Wetter zum Abteilungsgefechtsschießen", sagte er halblaut, „nun, wäre es nur erst vorüber, ich fürchte immer, das Gelände da am Walde ist doch zu klein!"

Schon fuhr der Krümperwagen über die alte Zugbrücke, die sich mit ihrem Zollhäuschen am Kopf und ihrem Aufzug wie ein Rest mittelalterlicher Zeit darstellte.

Der Aufzug wurde eben hinabgelassen, da der Schlepper ihn passiert hatte.

Der Wagen mußte halten.

„Verdammte Kleinstädterei!" murrte Herr von Osterwitz. „Daß man doch hier ewig Zeit verlieren muß!"

Schon lange war von den Stadtvätern eine steinerne oder Eisenbrücke über den Strom geplant und ins Auge gefaßt, aber Meiereitz war nicht reich genug, sich den Luxus einer solchen leisten zu können, und ein zwingender Grund zu der Neuerung, die etwa den Staat zu einer Subvention hätte veranlassen können, lag nicht vor.

Die Pferde trotteten dann in langsamstem Schritt über die Bohlen, und erst auf dem holperigen Pflaster der Dammstraße, die jenseits des Stromes ins Innere des Städtchens führte, fielen sie wieder in eine munterere Gangart.

Nun ging's die Damm- und Poststraße hinab nach dem Marktplatz. In dessen Mitte erhob sich wuchtig und wohlbehäbig das uralte Rathaus mit seinem Dachreiter am Giebel, in dem noch immer das längst gebrauchte Armsünderglöcklein hing. Lange, lange war sein ehernes Stimmlein verstummt, nur wenn der Nordwind im Herbst über den Strom herüberwehte, wimmerte es leise in seinem Stuhl da oben, als riefe es ein jammerndes Wehe über die Stadt.

In ebenmäßigem Quadrat standen die Häuser um den Markt, gleich an der Ecke, der Poststraße die Bürgermeisterei, daneben Apotheke und Konditorei, dann das Landratsamt. Das stieß schon an die Ecke der Marktstraße, und in dieser, die Front nach dem Markt, erhob sich inmitten von Mauern und Gittern die Kaserne, ein großer, moderner Gebäudekomplex im altpreußischen Zopfstil.

Seitwärts davon war das einzelstehende Offizierkasino erbaut, ein kleines, rotes Haus, umgeben von einem netten, eingezäunten Garten.

Vor diesem Hause hielt der Krümperwagen still, und eine Ordonnanz stürzte dienstbeflissen heraus, um nach den Befehlen des Kommandeurs zu fragen. Mit ihr zugleich eilten drei Herren aus dem Kasino, in Ueberrock und Mütze, wie es der Vorgesetzte befohlen, machten ihm die Honneurs und stiegen auf seinen Wink mit auf den Wagen.

„Guten Morgen, meine Herren!" rief Osterwitz ihnen zu. „Also, Kutscher, vorwärts! — Halten Sie nochmals an der Ecke der Schul- und Lindenstraße", und zu den Offizieren gewendet, sagte er: „Wir spielen nämlich umgekehrte Welt heute und holen meinen Adjutanten aus seiner Wohnung ab, statt daß er mich abholt!"

Die Herren lächelten. „Herr Oberst sind eben immer die Rücksicht in Person!" flüsterte Major von Althaus, und Hauptmann Knorre brummte ein unverständliches Wort, das beinah wie „Pechdraht" klang.

Der Oberst hatte es glücklicherweise nicht gehört, denn auf dem Pflaster verschlang das Rattern des Wagens jede Möglichkeit einer Unterhaltung.

So gelangten sie an das Haus, in welchem der Regimentsadjutant Freiherr Udo von Beyssel wohnte.

Der junge Offizier wartete schon an der Haustür, und ohne daß der Wagen zu halten brauchte, sprang er auf.

Man begrüßte einander und rollte gleich darauf zum Wiesentor hinaus, auf weichen Landwegen, die jedes Rädergeräusch dämpften, dem Walde zu. Der erhob sich blauschwarz und silberschimmernd am Horizont.

Tannen in ihrer dunklen Pracht und helle Birkenstämme waren's, die den Insassen des Wagens in aller Frühlingsherrlichkeit entgegendufteten, als sie dann, die Wiese hinter sich lassend, in den Forst einbrogen.

„Heute ist ja Schulschluß, Herr Oberst", sagte Major Althaus, als nun das Räderrollen auf dem weichen Waldwege nicht mehr die Konversation hinderte. „Wird Ihr Herr Sohn denn versetzt?"

„Ich erwarte nichts anderes!" meinte Osterwitz ruhig. „Ernst Fidus kennt seine Pflicht!"

„Freilich", beeilte sich der Major zu erwidern, „aber dem Pflichttreuesten kann es begegnen, daß er sich nicht der Gunst der Herren Lehrer erfreut und sitzen bleibt!"

„Das dürfte doch wohl bei dem Sohne unseres Herrn Kommandeurs ausgeschlossen sein", rief der Freiherr von Beyssel dazwischen, „denn wenn es in der Schule auch nicht nach Rang und Würden geht, so werden die Leistungen eines jungen Mannes, dessen Vater eine so beliebte und hochgestellte Persönlichkeit ist wie hier Herr Oberst von Osterwitz, doch immerhin anders beurteilt wie die von dem Sohne irgendeines x-beliebigen Kleinkrämers!"

„Entschuldigen Sie, lieber Beyssel", mischte sich der Hauptmann Knorre in die Unterhaltung, „gerade wird darauf Wert gelegt, wie mir erst neulich der Direktor des Gymnasiums sagte, als ich meinen kleinen Alfred für Sexta anmeldete, daß die Schüler völlig objektiv angesehen werden, und der Beweis dessen ist, daß der Sohn des allgemein unbeliebten Rentiers Vogelmann aus der Stromstraße Primus omnium ist."

„So, so!" Es klang sehr sarkastisch von seiten des Oberleutnants. „Na, der alte Vogelmann führt einen ausgezeichneten Weinkeller!"

„Holla!" unterbrach der Oberst die Unterhaltung. „Meine Herren, bitte, lassen Sie uns auch objektiv bleiben, und zwar augenblicklich im Anschauen des Schießgeländes, da kommt eben Herr Oberförster von Hochwert um die Waldecke und bringt seine Frau mit Töchtern und sonstigen Anhang mit. — Halt, Kutscher, wir wollen hier aussteigen!"

Alte Freundschaft verband den Obersten mit dem Hause Hochwert, und diese Freundschaft fand in der innigen Liebe der beiden Söhne Karl von Hochwert und Ernst Fidus von Osterwitz ein beredtes Zeugnis.

Die Jahre in der Klasse Seite an Seite, sie hatten zusammen noch allen Jünglingsidealen, sie schwuren zusammen für ihre deutschen und griechischen Klassiker, sie hatten das gleiche Streben nach hohen Zielen, wenn diese Ziele auch nicht gerade genau dieselbe Richtung hatten.

Karl von Hochwert, der Aelteste in einer Geschwisterreihe von drei Söhnen und zwei Schwestern, hatte nur Sinn für den Wald, und das Forstfach zu studieren, war von vornherein seine Idee und des Vaters Wunsch. Der grüne Wald ging ihm über alles, und Wald- und Waidmannslieder waren es, die er mit Vorliebe sang.

Ernst Fidus von Osterwitz aber, der Sohn des strammen Soldaten, dessen Ahnen alle des Königs Rock getragen, deren mancher auf dem blutigen Felde der Ehre fürs Vaterland starb, er hatte nicht den Wunsch und noch viel weniger den Willen, in die Fußstapfen dieser Helden zu treten.

Für ihn gab es nur einen Beruf, er wollte Künstler, wollte Schauspieler, wenn es seine Stimme dereinst erlaubte, am liebsten Sänger werden.

Aber da lag eben der Stein im Wege des jungen Mannes, der bisher alle Pfade, die er unter treuer Eltern sorgsamer Hut gegangen, mit Blumen und Freuden umkränzt gefunden! Hier hörte die Güte und Nachgiebigkeit des Vaters auf, hier setzte der Edelmann, der Letzte seines Geschlechtes ein und hieß die Phantasterein des Knaben schweigen.

Oberförster von Hochwert war an den Wagen herangetreten und begrüßte die Offiziere in seiner etwas derben, aber ungemein herzlichen und offenen Weise.

„Na, Ernst Fidus Père", sagte er neidend zum Obersten, „heute etliger Tag, was? Die Bengels werden ihre Sache ja machen". . .

„Bitte, lieber Oberförster", unterbrach ihn der Oberst. „Wir sind heute dienstlich beisammen, lassen wir die Privatangelegenheiten für später!"

Hochwert kannte seinen Freund: „Auch gut!. . . Ganz wie Ihr wollt, Freund Oberst!"

Die Teckel, die mit dem Oberförster gelaufen waren, umsprangen kläffend die sich jetzt zu Fuß in Bewegung setzenden Herren.

„Sei still, Schnurzel", sagte Hochwert zu dem lautesten Blaffer. „Wir sind im Dienst, da gibt man nicht Laut!"

Er hatte sich über den Obersten geärgert, er biß doch recht oft zur Unzeit den Vorgesetzten und Höherstehenden heraus. — Das dacht: Hochwert nicht mit Bitternis, sondern mit dem Frohsinn des unabhängigen Mannes. Man ging durch das schöne Buchenunterholz, das hier den Nadelwald begrenzte, und trat einige Minuten später auf das Oedfeld hinaus, das sich hier mitten zwischen den Forsten sterii und blaßgelb dehnte wie eine Wüste. Die Ordonnanzen und Förster wurden mit den Meßstangen angestellt, die Herren schritten das Gelände ab, der Oberst und Oberförster von Hochwert machten Notizen, und Freiherr von Beyssel zeichnete das Kroki des Platzes in sein umfangreiches Taschenbuch.

Nach etwa einer Stunde war die Arbeit getan. Hauptmann Knorre und der junge Leutnant Treu blieben mit den Ordonnanzen auf dem Platze, um die Schanzen und Gräben aufwerfen zu lassen. Leute mit Schanzzeug und Schippen kamen anmarschiert, und Major von Althaus setzte sich auf einen Stubben, um das Ganze zu leiten.

So gingen der Oberst, der Adjutant und der Oberförster allein nach dem Wagen zurück.

Auf dem grünen, schattigen Waldplatze mitten des jungen, saftigen Buchenlaubes waren indessen Tische und Bänke aufgestellt worden, und eine muntere Gesellschaft hatte sich eingefunden.

Die Frau Oberförster von Hochwert mit ihren drei ältesten Kindern, deren Erzieherin Fräulein Wendler und — Ernst von Osterwitz, der Sohn, begrüßten die Ankommenden mit Tücherschwenken und Hurra!

Die Väter sahen ihre Söhne an, dann erwiderten sie das Hurra mit freudigem Herzen.

Die beiden Jungen trugen die leuchtend roten Stürmer der Prima!

Anne und Hilde von Hochwert, die Zwillinge aus der Oberförsterei, kamen mit gefüllten Römern voll edlen Rheinweins den Herren entgegen, Birkenlaubkränze im welligen, offenen, silberblonden Haar.

(Fortsetzung folgt.)

— Zeitgemäß. Sonntagsjäger: Aber ich habe doch noch nie soviel wegen des Raufschießens bezahlt!

Treiber: Ja, das machen die teuren Fleischpreise, gnädiger Herr!

Lesende Frauen.

Nicht kürzlich erhaut von der Art und Weise, wie Frauen Romane lesen, schickt ein deutscher Schriftsteller zu sein, der mit scharfem Sarkasmus über „lesende Frauen" nachstehende Plauderei veröffentlicht:

Bestimmte Dinge gehören zum täglichen Leben der Frau: Zeitungslesen und Beschäftigung der Nerven bei Puzmacherin und Schneiderin, verschiedenes anderes und . . . Romane lesen. Wenn man beobachtet, wie Frauen lesen, wie groß der Konsum der Normalfrauen an Romanen ist, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß der Bedarf an neuen Romanen noch längst nicht gedeckt ist, daß Angebot und Nachfrage in einem starken Mißverhältnis zueinander stehen. Man könnte sich den Versuch machen, Aktiengesellschaften zur Herstellung von neuen Romanen zu gründen! Die Hochschätzung von den Leistungsmöglichkeiten der Frau hört in das Unermeßene, wenn man ihre Fähigkeit beim Verfassen von Romanen beobachtet. Ich habe gesehen, daß der Grüne Heinrich von Keller, an dem unsereins mit seiner Schwerfälligkeit monate-, ja jahrelang zu tun hat, von Frauen in zwei Tagen bewältigt wurde. Ich habe den Roß Kraft, Jörn Uhl und andere stattliche Roman-Folianten in zarten weiblichen Köpfen verschwinden sehen, so schnell, daß ich sorgenvoll zu der Ueberzeugung kam: die Zukunft gehört doch der Frau. Und es wäre ganz falsch, wenn man behaupten wollte, daß Frauen den Inhalt ihrer Lektüre nicht in sich aufnehmen. Es gibt Frauen — furchtbare Frauen —, die in der Lage sind, stundenlang bei Diners und sonstigen Gelegenheiten gelesene Romane wiederzugeben.

Der Roman übt sogar oft hefgreifende Wirkungen auf das Seelenleben der Frau aus. Ihre Weltanschauung kann sich durch irgend einen Roman monatelang bedrohlich verändern und die Ruhe des Hauses, ja das Gleichgewicht des Gatten empfindlich stören. Frauen lesen drei, vier Bücher zu gleicher Zeit und sind trotzdem in der Lage, den Haushalt zu besorgen und mit der besten Freundin über die noch interessanteren Romane des täglichen Lebens teilnahmsvoll zu plaudern. Lesende Frauen gab es zu allen Zeiten, aber die Frau von heute hat es in der Technik des Lesens zu einer unerhörten Höhe gebracht. Den Autoren der Gegenwart kann man der enormen Nachfrage gegenüber nur dringend raten, ihre Tätigkeit zu vergrößern, die Herstellung von Romanen ist nicht sehr ausreichend. Der Produzent oder Romanschriftsteller muß fabrikmäßiger arbeiten, um den Markt der lesenden Frauen zu befriedigen. Er braucht nur für die Komposition des Romans zu sorgen, die Ausarbeitung der einzelnen Kapitel kann er ruhig einem großen Stab von Mitarbeitern überlassen. Für die Komposition selbst sind die Hauptsachen: modernes Milieu und ein befriedigender Ausklang — nur keine Philosophie, nichts Historisches und keine anstrengende Vertiefung. Denn die Frauen müssen in der Lage sein, einen Roman in höchstens zwei Tagen zu bewältigen. Ein ungeahnter Aufschwung der Literatur stände dann bevor, tagtäglich könnten wir das Schauspiel genießen, die „Kapitel-Arbeiter" in die großen Romanfabriken wandern zu sehen. Und vielleicht wäre auch kein Milliardenopfer mehr nötig, denn der neue große Handelszweig würde, dem Staat eine neue Einnahmequelle verschaffen, die es den lesenden Frauen verdankte: die Romensteuer.

Der Wutbrief.

Schreibe ihn nur getrost! Mach deinem Herzen Luft in deutlichen, vielleicht gar groben Worten. Oder vernichte den Gegner durch beißenden Spott und Sarkasmus — je nachdem dir die Feder gewachsen ist. Schreibe dir allen Gift von der Seele und schone ihn nicht, der dir, ausgerechnet dir, so etwas antun konnte, obwohl du doch nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben. Mache ihm den Standpunkt klar. Er soll sehen, mit wem er es zu tun hat. Ja, das soll er merken!

Und wenn du ihm dann gehörig Bescheid gesagt hast und dir die Seele frei geschrieben, dann schicke den Brief noch nicht gleich ab. Es könnte dir ja bis morgen noch eine schärfere Wendung, ein treffenderes Wort einfallen. Lasse ihn liegen über Nacht und beschlafe dir die Sache noch mal.

Und am anderen Morgen? Wirst du erschrocken sein über deine eigene Heftigkeit, über den menschenunwürdigen Wutanfall, der dich solche Dinge schreiben ließ! Und der zweite Brief, falls überhaupt einer geschrieben werden muß, wird in würdigerer Form deinen Standpunkt vertreten, nachdem ruhige Ueberlegung wieder die Oberhand gewonnen.

Solange die Forderung der Selbstbeherrschung kochendem Jähzorn gegenüber eine Utopie bedeutet, ist der Wutbrief ein ganz gutes Ventil. Nur das kleine Zugeständnis, daß er nicht sofort abgeschickt werden soll, darf sich die langsam zurückkehrende Vernunft nicht rauben lassen. Erfüllt ihr das, so ist damit viel, wenn nicht alles gewonnen. Papier ist ja so geduldig, wie beim Beschriebenen, so beim Zerrissenwerden.

Phlegma.

Jeder Mensch ist etwas Besonderes; selbst Zwillinge, die in völlig gleicher Umgebung aufwachsen und in jeder Beziehung gleich erzogen werden, zeigen deutliche Unterschiede äußerlicher und innerlicher Art, nur schon in ihrem Temperament. Darum gibt es denn auch genau so viele Temperamente, als es Menschen gibt.

Wir sind ja aber überall bestrebt, aus der Vielgestaltigkeit zur Einheit zu gelangen, und so hat man schon im grauen Altertum auch die Uebergänge der Temperamente auf einige Hauptarten zu bringen versucht und zwischen Sanguinikern und Phlegmatikern, Melancholikern und Choleritern unterschieden.

Die Gruppe der Sanguiniker umfaßt angeblich all die Leute, die man sonst Optimisten nennt, die Gruppe der Melancholiker, die, die sonst Pessimisten heißen, die Schwarzseher, die Mißvergnügten, die Unfrohen.

Von den Melancholikern soll hier nicht die Rede sein. Diesen Leuten ist leider nicht zu helfen. Man bereitet ihnen nur neue Schmerzen, wenn man sich mit ihnen beschäftigt.

Die Sanguiniker, das sind andere Kerle, immer quick und spannkräftig, immer ein Lied in der Kehle, ein sonniges Lächeln im Auge, immer hoffnungsvoll und arbeitsfroh, stets mit der Welt und sich selber zufrieden. Wohl ihnen, sie machen das irdische Jammertal zu einem Ort der Freuden für sich und ihre Umgebung! Sie sind begeistert und begeistern, und „ohne Begeisterung wird in der Welt nichts Großes geschaffen."

Was aber ist es mit den Choleriken und den Phlegmatikern? Das sind die Stürmer und die Gemächlichen. Auch der Choleriker begeistert sich zu Zeiten und vielleicht noch stärker als der Sanguiniker; aber wenn er nicht schnell zum Ziel gelangt, so gerät er in Zorn, in äußerste Niedergeschlagenheit, ja in Verzweiflung. Der Phlegmatiker aber begeistert sich nie; er geht bedächtig dahin, auch mit einem Lächeln im Auge, aber mit einem etwas müden, auch mit dem Dasein zufrieden, aber ohne ihm viel Wert beizulegen. Er hat Pflichten und erfüllt sie; und wenn er sie erfüllt hat, so ist er vollkommen beruhigt.

Glückliche Leute, die Sanguiniker, glücklich jedoch auch die Phlegmatiker! Und wenn man fragt, ob diese oder jene der Menschheit mehr nützen, so wird man zweifeln dürfen.

Freilich, die glänzenden Taten kommen von den Sanguinikern (und Choleriken); aber die Vorarbeit und die Verarbeitung kann nur das Phlegma leisten. Mit Recht sagt Winkelmann, man müsse mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Und darum gibt es kein besseres Geschenk der Gottheit für einen Menschen, als wenn ihm ein aus Feuer und Phlegma gemischtes Temperament in die Wiege gelegt wird.

Man schelte die „Faulen" nicht. Sie bilden einen notwendigen Bestandteil der menschlichen Gesellschaft, solange ihre Faulheit nicht zum Stumpfsinn wird. Sie sind die geduldigen Gäule, die uns vorwärts schleppen. Die Sanguiniker sollen sie fortwährend zur Eile antreiben; wenn sie sie aber über Gebühr peitschen, so wüten sie gegen sich selber. Die Entwicklung geht vor sich Schritt für Schritt; sie ist die größte Phlegmatikerin. Und je tiefer wir in ihre Erkenntnis eindringen, desto klarer wird uns, daß sie nie und nimmermehr Sprünge macht.

Für die Küche.

Rhabarberkompott. Man schält die Rhabarberstiele fein, schneidet sie in gleichmäßige Stückchen und wiegt sie. Auf ein Pfund Rhabarber nimmt man ½ Pfund in Stücke geschlagenen Hutzucker, auf dem man etwas Apfelsinen- oder Zitronenschale abgerieben hat, klärt ihn mit einer Obertasse Wasser zu dickem Sirup, schüttet die Rhabarberstücke hinein und dämpft sie langsam darin weich, ohne daß sie zerfallen. Sie werden mit dem Schaumlöffel herausgenommen und in eine Schale gelegt, während man den Saft noch vorsichtig etwas dicklich kochen läßt, wenn man will, mit zwei bis drei Tropfen Kochinilleltinktur rosa färbt und über die Stücke gießt.

Käse-Kartoffeln. 6 Personen. 1¼ Stunden. 4 Pfund Kartoffeln werden geschält, in Scheiben geschnitten, gewaschen und mit kochendem Wasser überbrüht, dann zum Ablaufen auf ein Sieb geschüttet. Inzwischen streicht man eine Blechform mit Butter aus, gibt eine Lage Kartoffelscheiben hinein, gießt etwas zerlassene Butter darüber, streut eine Lage mit geriebenem Käse und fährt Schweizerkäse darauf, legt wieder eine Schicht Kartoffelscheiben hinein, träufelt nochmals von der zerlassenen Butter darauf, bestreut auch diese Lage mit geriebenem Käse und fährt so fort, bis alles verbraucht ist. Die oberste Schicht bildet geriebener Käse, auf den man einige Butterstücke legt. Die Kartoffeln werden hierauf in dem heißen Bratofen gebacken und recht heiß zu Tisch gegeben.

Kleine Hüte sind die Mode für den Herbst. Sehr kleine, fesche Hüte werden von den elegantesten Damen diesen Herbst mit Vorliebe getragen, und zwar mit schneidergemachten Kostümen. Die Mode dieser Hüte ist sehr kokett; sie sitzen auf einer Seite des Kopfes und lassen auf der andern das Haar sichtbar werden. Der hier abgebildete elegante Hut ist von Tirol und ist aus dunkelgrünem Velour, mit einer Garnierung von mattgoldener Kordel und einer kleinen Feder, die auf einer Seite in die Höhe strebt. Der Hut paßt zu einem Trotteur-Kleid aus dunkelgrünem Mohair und Worsted Meterung und wird durch einen gestickten Kragen aus Creme-Batist lebhafter gemacht.

Kartoffelmus mit Heringen. Man kocht geschälte Kartoffeln gar, gibt sie durch den Kartoffelquetscher (Ricer) und bringt sie in den Kessel zurück, worin man auf jedes Quart Kartoffeln reichlich ¼ Tasse Milch erhitzt hat, dann kommt auf das angegebene Maß Kartoffeln ebenfalls 1 Eßlöffel Butter, und nach dem man dies über dem Feuer gut eingeschlagen hat, ein großer, von den Gräten und der Haut befreiter und in Würfel geschnittener Hering. Der Hering wird rasch in die heißen Kartoffeln eingerührt und dann das Gericht sofort aufgetragen.

Rinderschmorfleisch. — 4 Pfund Fleisch (Schwanzstück) werden gut geklopft, gesalzen und in einen Schmortopf gelegt, in dem man ¼ Pfund Butter hat Farbe nehmen lassen. Darin läßt man das Fleisch auf allen Seiten unter fortdauerndem Begießen bräunen, füllt etwas heißes Wasser dazu, gibt 2—3 kleine geschälte Zwiebeln hinein und läßt es unter öfterem Nachsehen und Begießen langsam weichschmoren. Sobald das Fleisch gar und die Brühe gehörig eingekocht ist, gibt man ½ Obertasse milden Essig dazu, einen Löffel Perlzwiebeln und 2—3 entkernte Zitronenscheiben, läßt es mit etwas in Wasser glatt verquirltem Kartoffelmehl dicklich kochen, schmeckt ab und gibt die Sauce neben dem tranchierten Fleisch.

Weiße Sardellensauce. ¾ Pfund Sardellen werden gewaschen, abgetropft, geputzt und nebst einer kleinen weißen Zwiebel oder einer Schalotte feingehackt. Aus 2 Löffel Mehl bereitet man in zerlassener Butter eine helle Einbrenne, verkocht sie mit etwas heller Brühe oder auch nur mit Wasser zu ebener Sauce, gibt die gehackte Sardellenmasse hinein, läßt alles ein paar Minuten kochen, streicht die Sauce durch ein Sieb, läßt sie nochmals kochendheiß werden (aber nicht zum Kochgrad kommen) und zieht sie mit 1—2 in etwas Wasser oder Weißwein verquirlten Eidottern ab. Nach Geschmack kann man die Sauce auch mit ein paar Tropfen Zitronensaft würzen.

Gebackene Eierpflanzen. Die notwendige Anzahl mit weichem, weißem Tuch abgewischte Eierfrüchte schneidet man, ohne die Haut abzuschälen, in Scheiben, bestreut sie, sie einzeln auf eine Schüssel legend, mit Pfeffer und Salz, deckt sie zu und läßt sie eine Stunde stehen. Dann taucht man mittels langzinkiger Gabel jede Scheibe in verquirltes Ei, dann in geriebene, gesiebte Semmel und bäckt sie auf der Pfanne in gelbgewordenem Speckfett oder in gebräunter Butter auf beiden Seiten braun. Sie werden auf erwärmter Schüssel angerichtet.

Einfacher Käsekuchen. — Man läßt dicke saure Milch hinten auf dem Ofen gerinnen und gießt am Abend den Quark in ein Tuch, das man in ein Sieb gelegt hat; am Morgen preßt man alle Molke gut aus und drückt den Quark durch ein feines Sieb. Dann schlägt man 1 großes, frisches Ei leicht, gibt knapp ½ Tasse Zucker hinzu, 1 gehäuften Eßlöffel reine Korinthen, 1 Teelöffel Butter, eine Prise Muskatnuß (Nutmeg) und etwas geriebene Zitronenschale. Man kann diesen Käsekuchen auf einer einfachen Unterkruste von Brotteig, von Kaffeekuchenteig oder von einem mit Backpulver angemengten „Short Cake"- oder Biscuit-Teig backen und mundet er in allen Fällen sehr gut.

Unsere
Schnittmuster-Offerte.

9683

Coat im Ballon-Stil für Mädchen und kleine Frauen.

Schwarz und weiß karrierter Suiting, mit rotem Aufschlag auf dem Kragen wurden für dieses Dessin benutzt. Die freien Kanten sind einfach gesteppt ebenso an den Aermeln 3½ Zoll von der unteren Kante. Die Vorderteile sind tief geschnitten und im Revers Stil gerollt. Das Muster ist in 4 Größen geschnitten: 14, 16, 17 und 18 Jahre. Es nimmt 3 Yards 44-zölliges Zeug für die 16jährige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

Senden Sie 10c in Silber oder Stamps für unseren neuesten 1913—1914 Herbst und Winter Katalog, der über 400 Dessins von Damen-, Mädchen- und Kinder-Mustern enthält, ferner einen sachlichen und umfassenden Artikel über Kleidermachen, welcher an die Heim-Kleidermacherin wertvolle Winke erteilt.

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATTERN DEPARTMENT OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No..... Straße.....
.....Stadt .....

— Unüberlegt. „Ich habe einmal einen Hund gehabt, der war so gescheit, daß er die Spitzbuben genau von den ehrlichen Leuten unterscheiden konnte!"

„Und wo ist er hingekommen?"

„Ja, wie er mich das dritte Mal in die Wade gebissen hatte, hab' ich ihn halt verkauft."